

Mein Zimmer - die Vögel - und ich

Autor(en): **Schuler, Erica**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **24 (1949)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mein Zimmer - die Vögel - und ich

Von Erica Schuler



Mein hübsches, gelb tapeziertes, mit alten Möbelchen ausgestattetes Zimmer gehört mir nur noch zur Hälfte, ja, vielleicht noch weniger.

Es begann damit, als ich krank war, und meine durch die vergangenen Winter durchgefütterten Vögel mich in meinem Bett entdeckten. Ich fütterte sie mit allen möglichen Leckerbissen, und weil es sehr kalt wurde, verloren sie bald alle Scheu und flogen zutraulich in mein Zimmer. Sie waren in dieser Zeit meine größte Freude, und es schien, als hätte sie der Himmel geschickt, um mir die langen Tage der Krankheit zu lindern.

Viele Tierfreunde wollten wissen, ob es seltene Vögel wären, die mich so ungeniert besuchten, und fast waren sie ein wenig enttäuscht, als ich ihnen entgegnete, alle sind mir gleich lieb – sogar die Spatzen.

Doch waren es vor allem die Kohlmeisen, die sich in meinem Zimmer aufhielten und sich darin benahmen, als wäre es eine große Volière. Sie benützten alle Sitzgelegenheiten, um ihre Lieblingsspeise, die Sonnenblumenkerne, aufzuknacken. Auch ihre Verwandten, die Blaumeisen, sowie die graziöse Sumpfmeise, die wir ihres schwarzen Käppchens wegen «das Nönnlein» taufte, fanden sich ein. Seltener und etwas ängstlich wagte sich die an ihrem schwarz-weißen Fräckchen zu erkennende Tannenmeise in meine Nähe.



Geliebte Meisen, woher eure große Zutraulichkeit? Niemals hatte ich das Gefühl, sie kämen allein von Kälte und Hunger getrieben. Im Gegenteil: es schien, als fühlten sie sich in der ihnen fremden Umgebung außerordentlich wohl; denn einige belegten sogar besondere Stammpplätze in meinem Zimmer! So setzte sich eine Blaumeise mit Vorliebe auf das erhobene Händchen des Barockengels über meinem Schreibtisch oder auf die Verzierungen des alten Spiegels, in dem sie sich kokett betrachtete und dabei mit dem Schwänzchen wippte. Der alte Leuchter an der Decke diente als

erstes Ausflugsziel für die Jungen, und oft saß eine ganze Meisenfamilie ordentlich ausgerichtet auf allen seinen Kerzen verteilt, so daß es auf den ersten Blick aussah, als seien die Vögelchen mit dem Leuchter verschmolzen und zu Bronze erstarrt.

Die Buchfinken, die sich bei mir einfanden, nannten wir einfach alle «Hansi», wovon einige sehr streitsüchtige als der «Schwager» oder sonst ein naher Verwandter bezeichnet wurden. – Wenn es besonders kalt



war, erschien auf meinem Fenstersims ein großer, vielfarbiger Vogel, dessen Schnabel außerordentlich kräftig gebaut war: ein Kirschkernebeißer! Und fast hätte ich «Mephisto» vergessen, das Amselmännchen mit dem weißen Fleck am rechten Flügel, das seinen Namen dem plötzlichen Auftauchen, dem schwarzen Gewand und den wildfunkelnden, glänzenden, von einem gelben Ringlein umrandeten Augen verdankte.

Als ich aufstehen durfte, setzte erst die richtige Kälte ein. Man sprach die größten Kältegrade so selbstverständlich aus, als wäre man in Rußland, und die Natur glich in ihrer gläsernen Schönheit einem Märchenland aus Eis, dessen Bäume und gefrorene Blätter, so dachte man, bei der leisesten Berührung klirren müßten wie geborstenes Glas.

Da begann ich für die frierenden, vor Kälte am Boden sitzenden Amseln weiches und warmes Futter herzustellen. Ich mischte defekte Äpfel und Kartoffeln zu einer flockigen Masse, auf die sich die ausgehungerten Tierchen stürzten. Alle nahmen gierig davon, selbst das scheue Rotschwänzchen und der Specht.

Es wurde Frühling und Sommer. Längst haben meine kleinen Freunde in den Bäumen und Sträuchern des Gartens ihre Nester gebaut, und nun kommen sie mit ihren Jungen, gleichsam um sie mir vorzustellen. Sie belagern grüppchenweise die halb geschlossenen Ja-





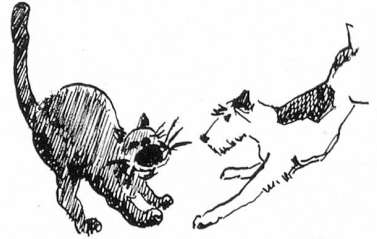
lousien meines Fensterladens und erinnern mich an das entzweigeschnittene Haus jenes Theaterstückes, in dessen verschiedenen Etagen man das Leben und Treiben seiner Bewohner beobachten konnte. Die Meisenkinder sitzen meist wie die Glieder einer Kette nahe beieinander – nähert sich aber ein anderer Vogel, so richten sie ihre Flügelchen in Abwehrstellung nach unten und gleichen rundlichen, mit Pelerinchen bekleideten alten Damen.

Ich weiß, daß im Sommer die Vögel nicht gefüttert werden sollten; aber welcher Tierfreund kennt nicht das beglückende Gefühl des Vertrauens, das ein auf der Hand sitzendes Vögelchen uns schenkt? Und wer könnte es sich da versagen, alle Brosamen und Abfälle sorgsam zu sammeln, damit die kleinen Freunde nicht fortziehen und uns dadurch vereinsamen!

Mein Zimmer ist eine Volière geworden: hier wird aus- und eingeflogen, daß es nur so eine Lust ist; hier wird aber auch recht oft, wie Eduard Mörike sagt, ein «Drecklein» hingesezt! Die Bedienerin, die das Zimmer zu reinigen hat, nimmt meine Freundschaft zu den Tieren als eine Folge leichten Gestörtseins und lächelt höflich, wenn ich meine kleinen Kostgänger zu entschuldigen versuche. Ich werde deshalb daran denken müssen, Überzüge für meine hübschen Louis XV-Möbelchen nähen zu lassen, und in Gedanken sehe ich mich schon jenen mitleidig belächelten Hausfrauen gleichen, die bei unerwartetem Besuch schleunigst die Bezüge von den Salonmöbeln reißen! Ja, ich gehe sogar noch weiter und denke sorgenvoll an die bevorstehenden Ferien, wo

mein Haus geschlossen sein wird und meine gefiederten Freunde vergeblich an die geschlossenen Läden klopfen werden. Vielleicht bleibe ich – ihnen zuliebe – zu Hause und ich weiß, daß ich meine in den Ferien weilenden Freunde nicht beneiden werde: denn gibt es Schöneres, als ein stilles von einem Garten umgebenes Haus auf dem Lande, durch dessen halbgeschlossenen Läden die flirrende Sonne hereindringt und in dessen kühlen Räumen in alten farbigen Gläsern Rosen blühen?

Ich würde meine Arbeit im Garten am frühen Morgen beginnen und mich um die Mittagszeit in den Schatten der alten Kastanie legen. Vielleicht läse ich meine Lieblingsbücher und hörte auf das leise Summen der Bienen, und Whisky, der Foxterrier, schnappte von Zeit zu Zeit träge nach einer Fliege oder wartete auf seinen Feind, den schwarzen Kater. Vielleicht aber schaute ich auch nur in den blauen Himmel und freute



mich, daß ich lebe – weil ich im Winter vom kommenden Sommer Abschied nahm. . . Niemals mehr, so dachte ich, würde mich wieder der frische Duft von Heu beglücken, noch könnte ich die Bäume im Winde wieder singen hören – noch würde ich im Walde die Tiere belauschen und den wilden Schrei des Weihs, der seine weiten Kreise am Himmel zieht, vernehmen. . .

Nun aber ist Sommer! Und morgen in aller Herrgottsfrühe werden mich meine Freunde und Quälgeister mit ihrem Gepiepse wecken, und ich werde schimpfend über ihre Frechheit das offene Fenster schließen und versuchen weiterzuschlafen. – Dann aber beginnt ein neuer Tag – ein Tag der Stille und Einsamkeit, die doch keine Einsamkeit ist, weil sie reich und glücklich macht.

